



IMMANUEL WALLERSTEIN/  
RANDALL COLLINS/MICHAEL  
MANN/GEORGI DERLUGUIAN/  
CRAIG CALHOUN: STIRBT  
DER KAPITALISMUS?  
FÜNF SZENARIEN FÜR DAS  
21. JAHRHUNDERT

Campus-Verlag,  
Frankfurt a. M./New York  
2014

ISBN 978-3-593-5014-5  
240 Seiten, 24,90 €

In einem seiner jüngsten Essays weist Wolfgang Streeck darauf hin, dass viele wichtige Theoretiker des Kapitalismus, nicht nur Kritiker wie Marx oder Polanyi, sondern auch Apologeten wie Ricardo oder Schumpeter, dessen bevorstehendes Ende vorausgesagt haben. Dass sie trotz guter Gründe allesamt Unrecht hatten, bedeutet nicht zwingend, so Streeck weiter, dass der Kapitalismus nicht doch zum Scheitern verurteilt sei. Diese Einsicht bildet augenscheinlich auch die Ausgangsprämisse des Sammelbands *Stirbt der Kapitalismus?*, in dem fünf renommierte Soziologen um den Kapitalismuskritiker Immanuel Wallerstein der Frage nachgehen, ob der Kapitalismus dem Untergang geweiht ist. Die gemeinsame Basis der einzelnen Essays bilden die Einnahme einer historisch-soziologischen Perspektive sowie das Bewusstsein, dass die globale Finanzkrise von 2008 lediglich das Symptom einer umfassenden Strukturkrise des Kapitalismus und „das Vorspiel zu einer Periode noch tiefgreifenderer Störungen und Transformationen“ (S. 7) darstellt. Uneinigkeit herrscht unter den Autoren allerdings bezüglich der zentralen Frage des Buches, ob ein Zusammenbruch des Kapitalismus die zwangsläufige Folge dieses Prozesses ist oder ob lediglich einschneidende Veränderungen innerhalb des kapitalistischen Systems zu erwarten sind. Dies resultiert in erster Linie aus unterschiedlichen Einschätzungen darüber, ob es sich beim Kapitalismus um ein zwar äußerst langlebiges, letztlich aber doch endliches Wirtschafts- und Gesellschaftssystem handelt oder ob der Kapitalismus eine schier unerschöpfliche Anpassungsfähigkeit besitzt.

Neben einer gemeinsamen Einleitung sowie einem gemeinsamen Schlusskapitel umfasst der Sammelband fünf Essays, von denen sich aber nur vier tatsächlich der im Buchtitel formulierten Frage widmen. Der fünfte Aufsatz Georgi Derluguians enthält zwar einige interessante Gedanken über den Aufstieg und Fall des Kommunismus. Im Kontext des Buches trägt er aber vornehmlich dazu bei, das Vertrauen in die Prognosefähigkeit seiner beiden Mitautoren Immanuel Wallerstein und Randall Collins zu stärken, indem er darlegt, wie diese frühzeitig die geopolitische Überdehnung (Collins) und den Widerspruch des „Sozialismus in einem Land“ (Wallerstein) als Ursachen für den nahenden Untergang des Sowjetkommunismus identifizierten. Gut 25 Jahre nach Eintritt ihrer Prophezeiung zeigen sich nämlich sowohl Wallerstein als auch Collins überzeugt, dass auch der Kapitalismus bis Mitte des 21. Jahrhunderts an seinen inneren Widersprüchen zugrunde gehen wird, liefern dafür aber unterschiedliche, wenn auch durchaus komplementäre Erklärungen. Auf Basis der Weltsystemtheorie begreift Wallerstein (wie auch die anderen Autoren) den Kapitalismus als ein globales, historisches System, dessen „entscheidende[s] Merkmal der beständige Drang nach unablässiger Kapitalakkumulation“ (S. 18) ist. Eben dieses auf Kapitalakkumulation basierende System sieht er an sein Ende gelangt, da den Unternehmern in den nächsten Jahrzehnten die Investitionsmöglichkeiten ausgingen. Die Profite sinken demnach unausweichlich, weil der ganze Planet auf der Suche nach

billiger Arbeitskraft in naher Zukunft abgegrast sei und es den Unternehmen immer schwerer falle, soziale und ökologische Kosten zu externalisieren. Parallel dazu gelange die politische und kulturelle Vormachtstellung des „Westens“ an ein Ende, was ein Kernelement des kapitalistischen Systems unterminiere, nämlich die hierarchische Struktur der Weltwirtschaft. Auch Collins sieht den Kapitalismus vor dem Kollaps, identifiziert in Anlehnung an Marx aber die seitens der Kapitalisten aus Profitstreben vorangetriebene technologische Rationalisierung als zentrale Ursache. Zwar hätten Marx und Engels, so Collins, in ihrer Verelendungstheorie das Aufkommen der Mittelschicht nicht vorhergesehen. Deren Arbeitsplätze im Verwaltungs- und Dienstleistungsbereich würden nun aber das Opfer einer zweiten, rasant voranschreitenden Rationalisierungswelle, die aus dem Aufstieg der Informationstechnologie resultiere. Die Folgen seien ein massiver Nachfragerückgang und Massenarbeitslosigkeit – eine Last, worunter der an seine geographischen Grenzen stoßende Kapitalismus in etwa dreißig bis vierzig Jahren zusammenbreche.

Die Gegenposition zur Zusammenbruchsthese wird von Craig Calhoun und Michael Mann vertreten. Calhoun sieht den Kapitalismus ebenfalls in einer tiefgreifenden Krise, geht aber eher von einer langfristigen Transformation aus, an dessen Ende ein deutlich stärker regulierter Kapitalismus stehen könnte. In enger Anlehnung an Karl Polanyi betont er, dass der Kapitalismus insbesondere in seiner neoliberalen Ausprägung die gesellschaftlichen und natürlichen Grundlagen zerstört, von denen sein eigenes Überleben abhängt, womit er in gewisser Hinsicht an seinem eigenen Erfolg zugrunde zu gehen droht. Nur eine stärkere gesellschaftliche Einbettung bzw. Re-Regulierung der Wirtschaft durch die Politik kann demnach die momentan beobachtbare, selbstzerstörerische Entwicklung aufhalten. Zwar ist Calhoun durchaus skeptisch, ob eine solche Zügelung des Kapitalismus tatsächlich zustande kommt; er hält sie jedoch – nicht zuletzt mit Verweis auf den Aufstieg neuer, stärker staatskapitalistisch geprägter Mächte wie China – grundsätzlich für möglich. Die eindeutig optimistischste Einschätzung hinsichtlich der Regenerationsfähigkeit des Kapitalismus liefert schließlich Michael Mann. Im Gegensatz zu Wallerstein begreift er den Kapitalismus nicht als ein System, das einen Lebenszyklus durchläuft und damit zwangsläufig dem Tode geweiht ist. Stattdessen betont er die Komplexität gesellschaftlicher Prozesse, in denen sich ideologische, ökonomische, militärische und politische Machtbeziehungen überlagern, was eindeutige Prognosen unmöglich mache. Unabhängig davon sieht Mann die von Wallerstein propagierten geographischen Grenzen des Kapitalismus noch längst nicht erreicht. Zum einen verweist er dabei auf das enorme Entwicklungspotenzial der Schwellenländer, zum anderen ist er skeptisch, dass derartige Grenzen angesichts der Möglichkeiten des kapitalistischen Systems, immer neue Bedürfnisse zu erzeugen, überhaupt existieren. Collins' These vom Ende der Mittelschichtarbeit steht er mit Verweis auf die Schumpeters „schöpferische Zerstörung“ ebenfalls au- ▶

berst skeptisch gegenüber. Für das wahrscheinlichste Zukunftsszenario hält Mann „einen globalen Kapitalismus mit niedrigem Wachstum [...], der in aller Welt für gleichere Bedingungen sorgt, mit einer mal beschäftigten, mal beschäftigungslosen Unterschicht von 10 bis 15 Prozent der nationalen Bevölkerungen“ (S. 114f.). Bedroht sieht er dieses Szenario allerdings durch eine sich bereits abzeichnende globale Umweltkrise, deren Abwendung eine strikte ökologische Zügelung des Kapitalismus verlange.

Die unterschiedlichen Einschätzungen zur Überlebensfähigkeit des Kapitalismus resultieren letztlich aus unterschiedlichen Annahmen der Autoren darüber, ob der Kapitalismus in den kommenden Jahrzehnten an seine Grenzen stößt und, genereller, ob derartige Systemgrenzen überhaupt existieren. Bezüglich des ersten Punktes mahnen Michael Manns Verweise auf das weiterhin vorhandene Wachstumspotenzial der Schwellen- und Entwicklungsländer, die sich mit Thomas Pikettys Wachstumsprojektionen für das 21. Jahrhundert decken, sicherlich zur Vorsicht gegenüber verfrühten Abgesängen auf den Kapitalismus. Immerhin können die globale Wachstums- und Beschäftigungsentwicklung der nächsten Jahre erste Hinweise darauf liefern, ob sich Wallersteins und Collins' ökonomische Prognosen letztlich bestätigen werden oder nicht. Selbst wenn sich der Kapitalismus als zäher erweist als von beiden angenommen, bedeutet das freilich keine Widerlegung der an Marx angelehnten (und letztlich nicht falsifizierbaren) These, dass „Systemgrenzen durch neue Produktionsgeographien und -technologien ausdehnbar sind“, sich aber „nicht völlig aufheben [lassen]“ (S. 222). Empirischer Forschung zugänglich ist dagegen die von allen Autoren vertretene These vom Ende der US-Hegemonie sowie die daraus abgeleiteten, konträren Erwartungen, dass dies zu einer Stabilisierung (Mann, Calhoun) oder Destabilisierung des globalen kapitalistischen Systems (Wallerstein) beitragen wird. Angesichts der schwer absehbaren Folgen der drohenden ökologischen Krise könnten alle diese Diskussionen jedoch in den Hintergrund rücken.

Unabhängig von den genannten Differenzen sollten die Essays nicht nur als ein „Weckruf an die Sozialwissenschaften“, wie die Autoren ihr gemeinsames Abschlusskapitel überschreiben, sondern auch an die progressive Linke verstanden werden. Trotz der Betonung struktureller Faktoren und eines klaren Blicks für die drohenden politischen, sozialen und ökologischen Gefahren nehmen die Autoren keine fatalistische Position ein, sondern heben die Chancen hervor, die sich durch die diagnostizierte Strukturkrise ergeben. Seien die politischen Handlungsoptionen nämlich „eher begrenzt in Zeiten der Normalität“, würden sie „ungeheuer erweitert in Zeiten der Krise, wenn die gewohnten Mechanismen versagen“ (S. 235). Diese bereits heute, im Anschluss an die globale Finanzkrise vielerorts in Europa zu beobachtende Entwicklung drohe zwar einerseits nationalistische, fremdenfeindliche und sogar faschistische Kräfte zu stärken. Andererseits biete die unübersichtlichere Lage progressiven Kräften jedoch die Chance, auf globaler Ebe-

ne ein sozial gerechteres und ökologisch nachhaltigeres System zu errichten. Weil dies aber „nach einer bewussten Strategie des Systemwandels“ (S. 235) verlange, sei es die – aus Sicht der Autoren bisher sträflich vernachlässigte – Aufgabe der Sozialwissenschaften, die zu erwartenden strukturellen Veränderungen durch makrohistorische Analysen herauszuarbeiten und, unter Berücksichtigung sich verschiebender Machtverhältnisse, Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Gegenüber Streecks eingangs zitiertem Aufsatz *Wie endet der Kapitalismus?*, in dem dieser ausgehend von einer vergleichbaren Krisendiagnose ein recht düsteres Bild der Zukunft zeichnet und einen mit den 1930er Jahren vergleichbaren Zusammenbruch für ein wahrscheinliches Szenario hält, endet das gemeinsame Schlusskapitel von *Stirbt der Kapitalismus?* dementsprechend in einem auffallend optimistischen Tonfall: „Eine Krise in den Grundstrukturen der modernen politischen Weltökonomie ist beileibe kein Weltuntergang. Letztlich ist das Ende des Kapitalismus ein Anlass zur Hoffnung“ (S. 239). Der Sammelband ist damit auch eine klare Absage an jede Form von Defätismus – mag dieser aus einer nüchternen Betrachtung der (derzeitigen) Fakten auch noch so berechtigt erscheinen. ■

FRANK BANDAU, Bamberg